Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 50 (1946-1947)

Heft: 2

Artikel: Zwei kleine Stücke

Autor: Ramuz, C.F. / Weckerle, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663141

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. ATTENHOFER

Herr, gib auch mir ...

Herr, gib auch mir die allersehnte, Die Ruhe in der Zeiten Flucht! Mein Herz, das sich geruhig wähnte, Es leidet unter schwerer Sucht. Es klammert sich an jede Stunde Und hungert nach dem Lebensbrot, Nach einer hohen, letzten Kunde, Von einem sel'gen Abendrot. Reck deine Hand, die schöpferreiche, Dass dürrer Tod dem Leben weiche, Dass neue Sonne auferglänzt, Von frischer Hoffnung überlenzt.

Zwei kleine Stücke

Von C. F. Ramuz. Deutsch von Rudolf Weckerle

I.

Ein trüber Himmel . . .

Ein trüber Serbsthimmel mit schweren, grauen Wolken hing über dem Land. Von der Höhe des Berges senkte sich eine dichte Nebeldecke; o Trost, daß man weiß: über ihr leuchtet die Sonne, aber unter ihr, da dunkeln die traurigen Stunden; und die Bürde des Lebens wiegt schwerer denn se.

Sie ist eingetreten, sie hat zu ihrem Mann ge-fagt:

"Ich glaube, daß die Stunde nahe ist."

Er war eben auch heimgekommen; er blieb in der Rähe, er hatte sich zu ihr gekehrt, die auf der Türschwelle stand, man konnte ihr Gesicht kaum erkennen, man sah nur den Umriß ihres schweren Körpers; er hat gesagt:

"Goll ich Phémie holen?"

Sie hat gesagt:

"Ja, gehe sie holen."

Er war zu Phémie gegangen; und am Abend ist Phémie gekommen.

Die Nebeldecke hatte sich gesenkt. Sie hing zwischen den Häusern wie ein dichtes Tuch mit schweren Falten, ein matter Lichtschein war in sie verwoben und gab dem Nebel einen schwachen, gelblichen Schimmer; aber bald war der Tag vollends gestorben, kein Licht und keine Farbe mehr, nur Nacht am Himmel stand, eine Nacht ohne Sterne und ohne Mond; eine Nacht ohne nur ein Fünklein Licht; eine Nacht wie eine Mauer.

Dann hat man die Türe geschlossen. Sie hat sich ins Bett gelegt. Und Phémie ist gekommen, um sich neben sie zu setzen. Vom Kirchturm tropfen träge die Stunden in die Stille. Und dann hat es ein Uhr geschlagen. Da bist du zur Welt gekommen; deine Augen haben sich geöffnet, die einzigen Sterne in dieser Dunkelheit; — es sind

schwarze Augen, weil es Nacht ist, aber sie leuchten trothdem, eine Helligkeit ist in ihnen, es sind Augen, in welchen ein ganz kleines Feuer brennt und wärmt, oh, ihr schimmernden Augen, ihr Lichter des Lebens!

Und Phémie hatte dir einen leichten Klaps gegeben, du bist zur Welt gekommen und hast geschrien und geweint, aber uns allen widerfährt das gleiche Schicksal, denn zuerst sind die Tränen, und das Lachen kommt später. Und deine Mutter lag dort im Bett, mit bleichem Sesicht; nach einer Weile hat sie gefragt:

"Ist es ein Knabe?" Phémie hat gesagt:

"Nein, es ift ein Mädchen."

Vielleicht hatte deine Mutter Schmerzen, aber sie war tapfer. Ein großes, fast verwirrendes Slück erfüllte sie; oh, dieses neue Leben, geboren aus ihrem Leben, — so wie der Baum die Frucht trägt, so wie der Ast siehen zweigt und aus einem zwei werden, so wie der Funke im Stein.

In dem niedern Zimmer brannte ein armseliges Sllicht. Die Wände waren aus Holz, der zinnerne Weihwasserkessel hing an der Mauer und das Kreuz mit dem Buchsbaumzweig; da waren die braunen Balken, die vier kleinen Fenster, eines nah neben dem andern, und die so schmal und eng sind, daß beim Hinausschauen nur der Kopf darin Platz hat (im Sommer stellt man Seranienstöcke auf die Simse) — ja, da war das niedere Zimmer, und du, du bist darin geboren.

Du, neuer Erdenbürger, und sonst niemand als du. Du, das du zuerst geschrien und geweint hast. Du hast diesen Schrei getan, der ein starkes Lebenszeichen ist. Und der gelb und blau gemalte Seiland hat dich aus seinem Bildrahmen angeschaut; und neben ihm ist die Heilige Jungfrau

mit dem Kind im Arm; und sie weiß um alles, auch sie ist Mutter, und schau, auch das Jesuskind hat dir gelächelt.

Und dennoch, von diesem Augenblick an war dir ein herbes Schicksal bestimmt; es hatte zu deinen Händen gesagt: Thr werdet Schwielen tragen und nie weiß und zart sein. Und gleich von Ansang an steht über deinem Leben, so wie über senem aller Armen und Bedürftigen, das Seseth der Arbeit. Du mußt die Ziege weiden, die Kuh will gemolken sein, das Maultier verlangt seine Pflege. Unabläßig geht das Leben seinen Sang, und gleich vom ersten Tage an hat es dich in seine starken Arme genommen.

II.

Auch dir werden die Gloden läuten ...

Doch auch dir werden die Glocken läuten, kleine Freundin.

Und wenn der Tag gekommen, der seit Anbeginn bestimmt ist, auch für dich, dann steigen sie in den Glockenturm, dort wo die Stränge hangen und die Uhr die Stunden zählt, dorthin, von wo man weit über die Felder und Wälder sieht bis zu den hohen Felsen im rosigen Licht; und die Leute da unten werden sich fragen: "Wer ist gestorben?"

Du wirst auf deinem Lager liegen, starr und tot. Sie haben dir die Augen geschlossen. Über ihnen ruhen die Lider mit langen Wimpern. Sie haben deinen Körper (wie leicht und hager er nun ist) in das Sterbehemd gekleidet. Eine Kerze ist angezündet, daneben sind Kruzisix und Weihwasserkessel. Die Slocken läuten. Wie alle Dinge hienieden zerbrechlich und vergänglich sind.

Und wann wird dieser Tag kommen, weißt du es? Aber er wird kommen, kleine Freundin. Und der Sarg, weißt du, ob er blau oder schwarz sein wird, blau mit dem weißen Kreuz, wie für die Mädchen, oder ganz dunkel, aus geschwärztem Tannenholz, wie für die verheirateten Frauen?

Ja, sie werden dich hineinbetten. Sie werden ihn auf ihre Schultern heben, sie tragen ihn durch die Straße, vorbei am Brunnen, den steilen Weg hinan zum Dorfplatz... Und du, du Freude meines Herzens, liegst dort, unter dem schweren, zugenagelten Deckel, mit groben Rägeln festgenagelt an die dicken vernagelten Bretter, darum haben sie so schwer zu tragen. Und sie denken: Wie

leicht war sie ehemals die Pfade hinangestiegen zum Berg! Ihr langes Kleid flatterte im Wind. Sie schritt mit dem Wind, sie lachte in den Wind, und, sich plötslich mutwillig wendend, schiefte sie einen Jauchzer zu Tal. Wie waren ihre Zähne so weiß und ihre Wangen sonnverbrannt!

Unter der schwarzen Tragbahre mit dem silberbestickten Totentuch wird es nicht leicht sein zu gehen, zu viert. Sie treten durch die kleine Pforte, und während der Mesner das Rauchfaßschwingt, werden sie für einen Augenblick den Sarg von ihren Schultern nehmen.

Und du, du wirst nie, nie mehr an deinem Plaze in der Kirche sein, in der fünften Bank vom Chor aus, bei den Mädchen und Frauen; nie mehr werde ich dich dort knien sehen, den Kopf unter deinem blauen Hut, fromm geneigt, obwohl noch viele Sonntage kommen werden, die düstern Sonntage nach den Sonntagen, da du noch wandertest im Licht, die leeren, toten Jahre nach deinen Lebenssahren. Und doch, der Altar wird wieder mit neuen Blumen geschmückt, und am Herrgottstag der Baldachin errichtet sein.

Und eine andere, mir fremd, wird kommen und an deinem Platze beten, mit den gleichen Gebärden wie du, ergeben und fromm, sie wird dasselbz Kleid tragen, aber das Herz, dieses kleine Herz, das darunter schlägt, wird es das gleiche sein?

Sie werden dich von neuem auf ihre Schultern heben und dich hinaus auf den Sottesacker tragen, der in der Sonne liegt. Die Sittertüre steht für dich offen, das Srab für dich ist gegraben. Langsam werden sie dich hinuntersinken lassen. So, wie man dich einst in der Wiege schlafen gelegt hat, werden sie dich ins Srab legen, die Füße zuerst und dann dein Haupt, dein liebes Haupt. Und schon kollern die Erdschollen dumpf auf den Sarg.

Doch die Gloden, sie läuten auch dir.

Und du ruhst bei den Blumen, die du geliebt hast, zwischen Lilien und roten Resten, die du so gerne gepflückt und zu Sträußlein gebunden. Du liegst unter einem Steinkreuz, zwischen anderen Kreuzen aus Holz; du schlässt neben deinem kleinen Bruder, unter deiner Heimen Bruder, unter deiner Heimen Bruder, unter deiner Heimen Gchatten deiner Dorftische, aus deren Turm dir die Glocken geläutet haben . . .

Rleine Freundin, auch dir werden die Glocken läuten. Ach, für mich läuten sie noch nicht.

Wer diesen Herbst nach Grillikon auf Besuch kommt, den führe ich an den Föhrenrain und zeige ihm da Peter Geverins Sonnenblumen. Zwar gibt es auch an andern Orten unserer Gemeinde Sonnenblumen, sie wachsen in den Gärten, saumen oft auch einen Acker, und ihr goldenes Leuchten ist immer schön und bestaunenswert. Aber Peter Geverins Connenblumen sind die schönsten. Thre Schönheit liegt weniger in besonders hohem Wuchs oder einer außergewöhnlichen Külle des Blühens als in den besonderen Umständen ihres Daseins. Diese Besonderheit zeigt sich jedem Betrachter auf den ersten Blick darin, daß die Blumen nicht am Rande des Ackers stehen, sondern verstreut inmitten des Stoppelfeldes. Wer sie das erstemal sieht, schüttelt verwundert den Kopf und sagt etwa: "Welch eine Schrulle, daß Geverin diese Blumen hat stehen laffen! Will er wohl prahlen damit, daß auf seinem Jätacker wenigstens noch dies einzig Anständige gewachsen ist, diese paar Sonnenblumen?" Hört Peter Geverin solche Reden, so lächelt er und entschuldigt sich, indem er sagt: "Der Föhrenrain ist jett das lettemal Alderland gewesen, da wollte ich ihm die Freude nicht verderben."

Ja, das muß jedermann zugeben, der Föhrenrain hat diese Auszeichnung verdient. Solange man weiß, ist hier Ackerland gewesen. In gesekmäßiger Folge, ab und zu unterbrochen durch Kleeansaat, baute hier Peter Severin schon vor dem Kriege Sommer-, Winter- und Hackfrucht. Lange Jahre trug das Feld reiche Ernte, und das Arbeiten auf diesem Streisen Land war um so schöner, als es in ganz Grillison keine aussichtsreichere Köhe gibt als eben den Föhrenrain. Trotz guter Pflege ist aber der Acker müde geworden; drei Jahre hintereinander ist er verunkrautet gewesen wie kein zweites Feld in der Segend, so daß nichts anderes übrig blieb, als das Feld auf Wiesbau umzustellen.

Doch schien es dem Bauern besonders nahe zu gehen, daß er gerade diesen Acker umstellen mußte; wenigstens schloß ich dies aus der Gorgfalt, mit der Severin ihn im vergangenen Frühjahr das letztemal bestellte. Trotzdem es ihm weder an Maschinen noch am Zug fehlte, er besitzt

nebst zwei Pferden auch einen Traktor, streute er die Saat von Hand aus. Das mußte man gesehen haben, wie würdevoll und gedankenschwer der Bauer über das sauber geeggte Feld schritt und mit sicherem Schwunge die Körner ausstreute, während das jüngste Knechtlein, Andreas, vorausstapfte und die Grenze des zuerst überfaten Streifens zeigte. Ja, Peter Geberin hat dies lettemal den Alder mit der genau gleichen Sorgfalt betreut wie in den früheren Jahren, nach der Gerste, Klee- und Grassamen ausgestreut und nochmals auf eine gute Ernte gehofft. Aber auch diesmal wurde es ein Unkrautacker. Senf, Labkraut, Disteln und Dost wucherten in Fülle, und ein Blühen war den ganzen Sommer über, daß man seine helle Freude hatte haben tonnen, wenn es eben nicht ein Gerstenacker gewesen ware. Vor einem Jahre hat der Sonnweiler Sepp im Lee einen ähnlichen Acker gehabt und ihn entsprechend behandelt. Schon im Juli mähte er das Unkraut samt dem spärlichen Roggen nieder, dörrte es, schichtete es zu Haufen und verbrannte alles. Man riet Peter Geverin, ein gleiches zu tun. Er aber wollte nicht und schien auch diesen Sommer noch seine Besonderheit mit dem Felde zu haben und sich auf die Ernte zu freuen. Ab und zu sah man ihn dem Acker entlang schreiten, als würde er inmitten dieses Unfrautsegens ein besonderes Wunder erwarten. Gelbst als Wind und Wetter das Feld niederwalzte und es so verwirbelten, daß zum vorneherein das Mähen wenig verlockend schien und der Körnerertrag weit unter Mittel liegen mußte, gab er sich nicht geschlagen.

Und endlich, als bald schon die Erntezeit anrückte, entdeckte ich, worauf Peter Severin eigentlich wartete. Eines Tages sah man aus den niedern und meist an den Boden geduckten Halmen breitblättrige Pflanzen sich recken. Lose verstreut im ganzen Felde, hoben Sonnenblumen mutig ihre fräftigen Stengel aus dem Wirrwarr, so weit im ganzen Felde verstreut, daß nicht Vögel die Samen hingetragen haben konnten, sondern Peter Severin, auch wenn er es nicht zugeben wollte, sie im Frühahr gesät zu haben. Dann kam die Ernte. Als alle andern Felder schon gemäht waren, kam auch der Föhrenrain an die Neihe. Mit der Mähmaschine konnte auf diesem Acker nichts ausgerichtet werden, schon der Birbel und Lagerfrucht, vor allem aber der Sonnenblumen wegen nicht. Die Knechte freuten sich keineswegs auf das Arbeiten in diesem Unfrautacker, und manch ein heimlicher Fluch entwischte ihnen, als der Meister befahl, beim Mähen nicht nur auf die Ahren, sondern auch auf die Sonnenblumen acht zu geben und sie alle stehen zu lassen. Ja, statt im allgemeinen Arger über die mißratene Saat alles wegzuschneiden, mähte Peter Severin sorgfältig um sede einzelnen Sonnenblume herum und befahl den Knechten die gleiche Sorafalt.

So kam es, daß nach der Ernte auf diesem Stoppelacker regellos verstreut, als wären sie zufällig gewachsen, Sonnenblumen aufragten, wachsen und blühen durften und nun wie ein Märchen auf der Höhe des Föhrenrains in den Herbst hineinleuchten und weit ins Tal hinabgrüßen. Und das, lieber Leser, das dünkt mich nicht bloß ein Zeichen der Dankbarkeit, wie es der Bauer Severin seinem Acker bezeugen wollte, sondern inmitten moderner Heze und inmitten bäuerlicher Arbeitsüberlastung ein wirkliches Märchen zu sein. Und darum zeige ich meinen Sästen diese Sonnenblumen, und alle verstehen es, wenn ich behaupte, daß sie zurzeit die wertvollste Sehenswürdigkeit des Dorfes bilden.

hl

Johannes Vinzent Fenner

HERBST

Wie eine Mahnung ist der Herbst gekommen . . . Die Blätter zittern müd an Strauch und Baum. Der roten Rosen Glut ist nun verglommen, Und ausgeträumt ist mancher Liebestraum. Viel Sommerglück versinkt nun still im Schmerz. Wie lang verklangen schon des Frühlings Lieder. Die bunten Blätter taumeln sachte nieder, Und Traurigkeit beschleicht das zage Herz. Von hohen Hängen wogt ein Farbenmeer, Das wie ein Kriegsfanal den Tag durchglutet

Und abends sanft im Dämmerschein verblutet,
Und rasch verweht, wie ein geschlagnes Heer.
Und Vögel schwirren hoch in steilem Flug,
Die winterbange eilig südwärts ziehen.
Wer Fernweh hat, möchte mit ihnen fliehen:
Dorthin, wo uns schon lang die Sehnsucht trug.
Ein wenig Sonne noch, ein warmes Licht,
Mögen die Tage des Advents gewähren:
Scheidend das Jahr noch einmal sich verklären,
Ehe der Parzen Schicksalsfaden bricht...

Alltweibersommer

Farbenprächtig dehnen um diese Jahreszeit sich die Wälder über Tal und Hügel, während, schneebedeckt schon, die fernen Kämme des Hochgebirges am Horizonte sich erheben und uns künden, daß dort oben der Winter bereits seinen Einzug gehalten hat. Aber noch gibt es willkommene Tage, an denen das Tiesland sich herbstlicher Wärme erfreut, wenn auch der Fuß des Wanderers im raschelnden Laube versinkt und segliches Leben zu winterlicher Ruhe sich bereitet.

Und jedes Jahr um diese Zeit erleben wir auch die zarte Erscheinung des "Altweibersommers": weiße Fäden ranken sich von Zweig zu Zweig, schwingen sich als zartes Gewebe von Halm zu Halm, hängen als wunderfeines Gespinnst sich an das Astwerk oder schwanken, silbern glänzend, vom Winde leise bewegt, in den Lüften.

Um es gleich vorweg zu fagen: die Erzeugerinnen dieser fagenumwobenen Fäden sind junge Spinnen, welche um diese Jahreszeit ihre Le-